

und globalisierungsbedingte Transformationen Einzug hielten und halten, konnte die (Rück-)Besinnung auf vertraute Kategorien und überschaubare Einheiten emotionale Sicherheit, Zuverlässigkeit, Orientierung und Komplexitätsreduktion schaffen. Angesichts dessen kam es bei Katja zu punktueller Bewahrung nationaler Spezifika. Dabei wurde zwar auf wenigen, dafür aber umso bedeutsameren Speisen als Zugehörigkeitssymbolen beharrt: Strudel und Hefeklöße.

Die Zubereitung dieser Speisen diente gerade auch in Interaktion mit mir, der Feldforscherin, zur bewussten Positionierung zur eigenen Herkunft und Abgrenzung von anderen. Zu einem mehr oder weniger feierlichen Anlass – nach unserem gemeinsamen Gottesdienstbesuch an einem Sonntag – demonstrierte mir Katja ihre deutsche Zugehörigkeit. Insofern stellen sowjetische Küche und »Nationalgerichte« keinen Widerspruch dar. Die Dominanz der sowjetischen Küche im Alltag und die außeralltägliche Zubereitung von »Nationalgerichten« illustrieren die Pluralität, Verflechtung und Situativität von Zugehörigkeiten. Bei den »Nationalgerichten« handelt es sich überdies um eine eigene Kategorie, die sich von »deutscher« und »russischer« Küche unterscheidet.

4.8 Zusammenfassung

Die breite und dichte Beschreibung des während der Feldforschung mit Katja erhobenen Datenmaterials ergab folgende Analysekategorien: Familiengeschichte, Aussiedlung und Rückkehr, Familie und Heimatdorf, Religiosität, sowjetische Kultur und »Nationalgerichte«. Als dominierende, sich in der Ernährung niederschlagende Zugehörigkeitsressource kann die sowjetische Kultur ausgemacht werden. Sowohl im Alltag in Barnaul als auch an den in den Herkunftsdörfern verbrachten Feiertagen im Kreise der Familie überwog der Geschmackskonservatismus⁵⁹⁶ auf Gerichten und Getränken der sowjetischen Küche. Konservatives Verhalten wurde nicht nur hinsichtlich der Ernährung an den Tag gelegt. Es herrschte auch ein traditionelles Geschlechterrollenverständnis vor.⁵⁹⁷

Aufgrund ihres Studiums aß Katja zwar auch regelmäßig in der Mensa zu Mittag, doch kochte sie gleichsam beinahe täglich frisch und verzehrte ihre Mahlzeiten vorwiegend zu Hause. Den Großteil der benötigten Lebensmittel bezog das junge Ehepaar aus der Subsistenzwirtschaft der Eltern – ebenso wie *Marina* (Kap. 3.). Dadurch konnten die finanziellen Ausgaben niedrig gehalten werden. Bedingt durch Katjas Studium tendierte sie werktags zur Auswahl von Gerichten, die verhältnismäßig wenig Zeitaufwand erforderten, daher kochte sie regelmäßig Suppen. Gelegentlich griff sie aus Zeit- und Bequemlichkeitsgründen auf *convenience*-Produkte zurück. Dabei handelte es sich primär um Speisen, die ebenfalls dem sowjetischen Geschmackskomplex zuzuordnen sind.

596 Vgl. Tolksdorf 1978, S. 353.

597 In 3. *Marina* habe ich dargelegt, dass die Zugehörigkeitskategorie Geschlecht in der Analyse ebenfalls berücksichtigt wird. Zur Vermeidung von Redundanzen habe ich aber darauf verzichtet, sie in einem separaten Teilkapitel zu thematisieren.

Dagegen zelebrierte Katja das Wochenende mittels aufwändiger, ebenfalls selbst zubereiteter Feiertagsspeisen wie Šuba, Strudel oder Pizza. Die Pizza als Symbol für *global food* deutet eine Öffnung für globalisierungsbedingte Innovationen und somit kulturellen Wandel an.⁵⁹⁸ Auch bei dem seltenen Außerhausverzehr partizipierten Katja und ihr Ehemann am globalisierten Konsum, indem sie offenbar ausschließlich Sushi-Bars frequentierten. Allerdings verweist die Außeralltäglichkeit des Verzehrs dieser keiner ethnischen oder regionalen Verortung unterliegenden Speisen auf eine punktuelle Öffnung gegenüber kulturellem Wandel, während die Alltagskost weitgehend konservativ gestaltet wurde. Kultureller Wandel konnte somit lediglich punktuell und in außeralltäglichen Situationen ausgemacht werden.

Neben der »postnationalen«⁵⁹⁹ bzw. transethnischen Zugehörigkeitsressource der sowjetischen Kultur spielte Katjas deutsche Ethnizität eine gewisse Rolle. Diese manifestierte sich insbesondere in (der Rede von) den »Nationalgerichten«. Dabei handelte es sich weder um »(bundes-)deutsche noch um »russ(länd)ische« Küche, sondern um Speisen, die in erster Linie von Katjas Großmüttern tradiert wurden. Auf diese Weise kam den jeweiligen Gerichten ein hoher emotionaler Wert zu. Dieser machte sie zu Wochenend- und Feiertagskost. Auch wenn Katja kaum eines der erwähnten »Nationalgerichte« selbst zubereitete, kam den wenigen, aber umso intensiver symbolisch aufgewerteten Speisen daher eine große zugehörigkeitsstiftende Relevanz zu. Diese wurde insbesondere zu feierlichen Anlässen demonstriert und zelebriert.⁶⁰⁰ So bereitete Katja einmal in meiner Anwesenheit an einem Sonntag Strudel zu, nachdem wir gemeinsam in die Kirche gegangen waren.

Dass Katja kaum mehr »Nationalgerichte« zubereitete, ist einerseits auf den allgemeinen generationellen Wandel zurückzuführen sowie andererseits auf die repressive Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion. Sie resultierte in einem Tradierungsbruch zahlreicher kultureller Praxen. Allerdings verstärkte ebendiese Unterdrückung ethno-kultureller Praxis wiederum den Stellenwert von »Nationalgerichten« als Individualität im Sinne gruppenspezifischer Besonderheit und Zugehörigkeit stiftendes Merkmal. Im Nachgang des sowjetischen Systemzusammenbruchs kam es angesichts der überholten Werte, Normen, Deutungsschemata und Handlungsmuster sowie globalisierungsbedingter Transformationen, die das Bedürfnis nach Komplexitätsreduktion, Sicherheit und Orientierung auslösten, zu einer Retraditionalisierung; Teile von Bevölkerungsgruppen der ehemaligen Sowjetunion besannen sich auf Ethnizität und oder Religiosität zurück.⁶⁰¹ Wie an Katjas Beispiel aufgezeigt werden kann, müssen sich eine sowjetische sowie eine ethnische Orientierung nicht gegenseitig ausschließen. Vielmehr illustrieren die Dominanz der sowjetischen Küche im Alltag und die Zubereitung von »Nationalgerichten« in außeralltäglichen Situationen die Pluralität, Verflechtung und Situativität von Zugehörigkeiten.

Das innerfamiliär geteilte Bewusstsein der »deutschen Wurzeln« kann überdies an der Aussiedlung von Katjas Familie im Familienverbund nachvollzogen werden. In

598 Vgl. Hirschfelder 2007, S. 151.

599 Vgl. Friedli 2014, S. 177.

600 Vgl. Köstlin 1973, S. 162; Tolksdorf 1990, S. 122.

601 Vgl. Friedli 2014, S. 171.

Deutschland sahen sich Katja und ihre Eltern jedoch mit zahlreichen Herausforderungen und Fremdheitserfahrungen konfrontiert. Katjas fehlende Sprachkenntnisse erschwerten ihren Schuleinstieg sowie ihr schulisches Fortkommen. Ihre Mutter hatte Heimweh und vermisste ihre zurückgebliebenen Verwandten. Ihr Vater schätzte seine ökonomischen Ziele als in Deutschland unerfüllbar ein. Während die Großeltern und die Familie des Onkels in Deutschland blieben, kehrte Katjas Kernfamilie in ihr westsibirisches Herkunftsdorf zurück. Angesichts der bereits in Deutschland vermittelten russischen Schriftsprachkenntnisse glückte nicht nur Katjas schulische Integration in Russland. Mit ihren aus der Aussiedlung mitgebrachten Deutschkenntnissen brachte sie zudem Kompetenzen mit, die sie für ihre Berufswahl nutzen konnte, zumal sie Deutschlehrerin werden wollte. Eine vergleichbare Karriere wäre ihr in Deutschland höchstwahrscheinlich nicht möglich gewesen. Die Remigration nach Russland bedingte demnach Katjas erfolgreiche Bildungs- und Berufsaussichten. Außerdem konnte sie auf diesem Wege ihre deutschen Zugehörigkeitsanteile in einem Alltagsbereich ausleben, ohne dass dies in Gegensatz mit Katjas anderen Zugehörigkeitsanteilen treten würde.

Zudem veranschaulicht auch die Familiengeschichte die Präsenz der Ethnizität im kommunikativen Gedächtnis⁶⁰² von Katjas Familie. Die Ausführungen zu ihrer Familiengeschichte sowie insbesondere der Dorfgründung durch ihren Vorfahren veranschaulichen Katjas wahrgenommene Besonderheit als Deutsche bzw. Person mit »deutschen Wurzeln«. Mittels positiver Autostereotype brachte sie ihren Stolz auf ihre Herkunft und ihre Zugehörigkeit zum Ausdruck.

Das »Heimatsdorf« selbst mit nahezu sämtlichen dort lebenden Verwandten stellte ebenfalls eine relevante Zugehörigkeitsressource dar. Da die wichtigsten Sozialkontakte in Russland alle nach wie vor bzw. wieder in ihrem Herkunftsdorf lebten, verortete sich gleichfalls das junge Ehepaar primär dort. Es verbrachte die Feiertage nach Möglichkeit im Kreise der Verwandten, obwohl es bereits seit Jahren in Barnaul lebte. Die Sozialkontakte in Barnaul waren dagegen wenig ausgeprägt. Davon zeugen bspw. die unterschiedlichen Hochzeitsfeierlichkeiten dort und im Heimatdorf. Die Rückbesinnung auf Tradition und Region, auf eine heimatliche Nahwelt, zuverlässige zwischenmenschliche Beziehungen und vertraute Orte können als eine Beheimatungs- und Bewältigungsstrategie postsowjetischer, globalisierungsbedingter Transformationen betrachtet werden und Ordnung und Stabilität bieten.⁶⁰³ Dabei war die ethnische Zugehörigkeit der Dorfbewohner offenbar nicht von Belang. Im Vordergrund stand die soziale Gemeinschaft.

Darüber hinaus bedingen die postmodernen, gesellschaftlichen Transformationen eine Rückbesinnung auf Religiosität. Katjas orthodoxe Praxen bestimmten ihre alltägliche Ernährung. So beachtete sie weitgehend die Fastengebote und konsumierte tagtäglich heiliges Wasser und Prosphora. Sie zelebrierte die Wasserweihe und vermählte sich mit Andrej zusätzlich zur standesamtlichen Trauung in ihrem Heimatdorf in kleinerem Kreis in ihrer Barnauler Kirche. Katjas Religiosität kann vor dem Hintergrund

602 Vgl. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 6. Aufl. München 2007, S. 50ff.

603 Vgl. Bausinger 1980, S. 21; Jahn 2004, S. 65; Hirschfelder 2013, S. 42; ders. 2014b, S. 12; ders., Palm, Winterberg 2008, S. 296.

der beiden erlebten Migrationen, der Aussiedlung und der Remigration, als Beheimatungsstrategie interpretiert werden. Die Aussiedlung bedingte die russisch-orthodoxe Taufe, die Rückkehr bedingte das Kennenlernen der Schwiegermutter, welche Katja offenbar an die Ausübung religiöser Praxen herangeführt hatte. In ihrer religiösen Praxis beheimatete sie sich gleichsam in ihrer angeheirateten Familie sowie in ihrer »alten neuen Heimat«, zumal das Bekenntnis zum orthodoxen Glauben mit einem Bekenntnis zur russischen Kultur gleichgesetzt werden kann.⁶⁰⁴ Dieses zeichnete sich besonders deutlich in Katjas Darlegung der Beerdigung ihrer Urgroßmutter ab. In ihr lud sie die Praxen der Baptistin und ihre eigenen, orthodoxen Praxen ethnokulturell auf, reduzierte sie auf deutsche und russische Praxen und essenzialisierte sie somit als ethnische Zugehörigkeitsressourcen.

Die (Wieder-)Beheimatung der »mitgenommenen« und remigrierten Katja kann zusammenfassend auf die pluralen, sich überlappenden,⁶⁰⁵ situativen Zugehörigkeiten zurückgeführt werden, die einzeln betrachtet durchaus kontradiktorisch erscheinen. Mittels der überwiegenden sowjetischen Ernährungspraxen sowie ihrer orthodoxen Religiosität kann Katja ihre russische Zugehörigkeit ausleben. Die Kenntnis der »deutschen« Familiengeschichte, der Stolz auf die Dorfgründung, die »Nationalgerichte« sowie Katjas Berufswahl erlauben die situative Demonstration (russland-)deutscher Zugehörigkeitsanteile. Die punktuelle Orientierung am globalisierten Konsum indiziert kulturellen Wandel jenseits ethnischer bzw. nationaler Zugehörigkeiten.

Diese Zugehörigkeiten sind ambiguitätstolerant. So steht die »(russland-)deutsche« Identifikation über verschiedene Kulturphänomene nicht im Widerspruch zur russisch-orthodoxen Religiosität oder zur sowjetischen Küche. Erstere ist ebenso wie *global food* vornehmlich punktuell von Bedeutung und wurde bewusst demonstriert sowie in feierlichen Kontexten zelebriert. Katja war in Russland akkulturiert.

Der Rekurs auf die deutsche Ethnizität ist ebenso wie die religiöse (Rück-)Besinnung eine Möglichkeit, das Individualitätsbedürfnis in postmodernen, sich wandelnden Gesellschaften zu befriedigen. Dabei ist die Retraditionalisierung hinsichtlich Ethnizität und oder Religiosität nicht im engeren Sinne individuell, sondern wird von Teilgruppen der russländischen Gesellschaft praktiziert. Sie ermöglicht es, »sich selbst zu besondern«, sich individuell und doch zugehörig zu einer Gruppe zu fühlen⁶⁰⁶ – und zwar zu einer mehr oder weniger konkret fassbaren Einheit mittlerer Reichweite in Abgrenzung sowohl zu anderen abgrenzbaren als auch zu nicht nationalen Einheiten wie der Sowjetunion oder einer konsumorientierten Globalkultur.⁶⁰⁷

Wiederholungen bleiben in einer dichten Beschreibung nicht aus. Vielmehr bedingt eine solche sie sogar. In der breiten und dichten Darstellung werden einzelne Phänomene und Beobachtungen aus verschiedenen Blickwinkeln in all ihren Dimensionen hinsichtlich ihrer gegenseitigen Einflüsse ins Auge gefasst sowie hinsichtlich ihrer Bedeutungen für die Lebenswirklichkeit der Beforschten befragt.⁶⁰⁸ Dies ist Vorausset-

604 Vgl. Hartwich 2011.

605 Vgl. Friedli 2014, S. 178.

606 Vgl. Brednikova 1997, S. 78f.

607 Vgl. Friedli 2014, S. 177.

608 Vgl. Egger 2014a, S. 401; Geertz 1983, S. 15.

zung für eine sinnverstehende Kulturanalyse, die nachvollziehbare, valide Interpretationsangebote machen möchte.